

## Buchbesprechungen

Bernd Radetzki:

### Zu Hause in Hussinetz – Friedrichstein – Gęsiniec.

270 Jahre Sehnen und Tränen (1741–2011).  
Ein Beitrag zur Geschichte und Entwicklung  
der böhmisch-reformierten Kirchengemeinde  
im niederschlesischen Kreis Strehlen/Strzelin,  
Bremen 2011, 488 S., zahlreiche Abb.

Die Entstehung der Gemeinde Hussinetz (so der allgemein bekannte Name bis 1933) ist aufs engste mit der Siedlungspolitik Friedrichs des Großen verbunden, nachdem er 1740/41 von Schlesien Besitz ergriffen hatte. Friedrich warb um böhmische Siedler, die zunächst in Münsterberg Unterkunft fanden, sich dann aber bald so vermehrten, dass sie 1749 eine eigene Siedlung bei Strehlen gründeten. Der Verfasser entstammt einer der damaligen Siedlerfamilien und setzt mit diesem Buch seiner ursprünglichen Heimat ein Denkmal. Entstanden ist nicht nur eine Chronik oder Geschichte des Dorfes, sondern ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes. Es enthält zahllose Dokumente und Fotos, die die Geschichte des Dorfes und seiner Menschen veranschaulichen. Der Verfasser hat in den einschlägigen Archiven geforscht und die Literatur recht umfassend zusammengestellt und in einer Bibliographie nachgewiesen. Er belegt seine Informationen mit Verweis auf seine Quellen und drückt im Text und im Anhang wichtige Dokumente wie die Konzession Friedrichs II. von 1749 ab.

Es ist hier nicht möglich, die Geschichte des Dorfes zusammenzufassen, aber ich möchte doch auf einige Besonderheiten dieser Geschichte hinweisen. Radetzki zeichnet ein lebendiges Bild der ersten Einwohner anhand der in der Brüdergemeine Berlin vorhandenen Lebensläufe von Zuwanderern, die sich später in Berlin niederließen. Die Zahl dieser böhmischen Zuwanderer wuchs in Hussinetz bis 1781, bis zum Toleranzpatent Kaiser Josephs II., an, so dass es zu einer weiteren Ortsgründung in unmittelbarer Nachbarschaft kam: Podiebrad (gegründet 1764). Auch wenn der Zustrom danach versiegte, vermehrte sich die böhmische Bevölkerung, und es entstanden zwei weitere kleinere Kolonien: Pentsch (1799/1802) und Eichwald (1843). Wie bei vielen solchen Niederlassungen fremder Siedler wehrten

sich die einheimischen Zünfte und Einwohner; sie fühlten sich von diesen „so schädlichen Menschen“ (S. 130) eingeengt und bedrängt, so dass sie die Ausübung einzelner Berufszweige (z.B. Brauerei) verhinderten. Der Verfasser bietet mehrfach Listen der Einwohner dieser Orte und bietet genealogisch Interessierten ein willkommenes Studium.

Die Einwohner blieben insofern ein Fremdkörper in Schlesien, als sie sich zu ihrer böhmischen Konfession hielten, die in Polen eine Union mit der reformierten Konfession eingegangen war. Sie unterhielten daher Kontakte zu der reformierten Gemeinde in Berlin, gelegentlich auch zu den herrnhutisch orientierten Böhmen in Berlin-Rixdorf. Ihr erster Prediger Wenceslaus Blanitzky, der ihnen von 1744–1754 diente und die Anfangsgeschichte der „Hussiten“ in Schlesien literarisch festhielt (2001 ediert von Ditmar Kühne und dem Verfasser mit einem Kommentar von Edita Sterikova), festigte ihre Selbständigkeit und den Ausbau der Gemeinde. Der Aufruf Friedrich Wilhelms III. zur Union bedeutete für sie eine Bedrohung ihrer Freiheit; sie traten ihr nicht bei, um dem Glauben ihrer Väter zu erhalten (S. 172).

Der Verfasser bringt tabellarische Biographien der Pfarrer und beschreibt das gottesdienstliche Leben. Doch gelingt es ihm nicht wirklich, die eigenartig böhmisch-reformierte Frömmigkeit der Gemeinde einsichtig zu machen. Er zitiert dazu aus dem Bekenntnis der Gerlachsheimer Böhmen in Berlin (S. 247–249), doch sagt das Zitat nichts über ihren Glauben, sondern nur über ihren Freiheitswillen. Ihre Frömmigkeit hätte man vielleicht durch die Analyse von Predigten oder die Interpretation beliebter Kirchenlieder verdeutlichen können. Am aussagekräftigsten ist diesbezüglich der Abschnitt (S. 160–170) über die in der Gemeinde verwendeten Drucke des Heidelberger Katechismus und der Schriften des Jan Amos Comenius (z.B. der *Praxis Pietatis* von Bayly, 1630 in Lissa herausgegeben von Comenius) sowie über die Ausgaben ihres Kanzionals und ihrer Bibel, meist in Berlin gedruckt. Die Einwohner von Hussinetz waren tschechisch sprechende Böhmen, und sie führten einen ausdauernden Kampf um die Erhaltung ihrer Sprache, insbesondere als die preußische Verwaltung im 19. und 20. Jahrhundert keine Rücksicht auf die alten Privilegien zu nehmen glaubte. So sollte der Gottesdienst im 19. Jahrhundert durch eine deutschsprachige Predigt ersetzt werden, und die Gemeinde war zu Kompromissen wie der Zulassung eines monatlichen deutschen Gottesdienstes genötigt. Sie holte ihre Prediger nach Möglichkeit aus Böhmen, und als man dies von Seiten der Regierung für unerwünscht erklärte, forderte man wenigstens die Erlernung der tschechischen Sprache vom Prediger. Einen ähnlichen Kampf gab es um das tschechische Gesangbuch, das die Regierung durch ein deutsches Gesangbuch ersetzt wissen wollte. Dabei kam der Gemeinde zugute, dass sie dem König und seiner

Dominialverwaltung direkt unterstellt und von dieser immer wieder gegen untergeordnete Ämter unterstützt wurde. Dieses zähe Festhalten an der tschechischen Sprache hat sich in jüngster Zeit, als Hussinetz mit dem Übergang an den polnischen Staat diesem eingegliedert wurde, darin gezeigt, dass zahlreiche Familien nun nach Tschechien zurückwanderten, so dass heute von den ursprünglichen Familien nur noch sehr wenige dort leben. Der Verfasser druckt im Anhang aufschlussreiche Dokumente zur Repatriierung nach Tschechien und eine Namenliste der 1949 noch 853 Personen ab.

Ein Verdienst des Buches liegt in der Beschreibung der jüngsten Vorgänge und der Auflösung der Gemeinde, über die es keine geordnete archivalische Überlieferung gibt. Hier erfährt man, wie einzelne Pastoren und Laienprediger die Gemeinde zusammenhielten und mühsam eine kirchliche Verwaltung aufrecht erhielten. Im Unterschied zu den Deutschen hatte die Gemeinde kaum sprachliche Probleme. Doch obwohl sie sich dem reformierten Konsistorium in Warschau unterstellt und von dort auch mit Pastoren versorgt wurde, wanderten die allermeisten nach Tschechien, in die Bundesrepublik und in die DDR aus.

Das Buch ist eine Fundgrube an Dokumenten und Informationen über diese reformierte Gemeinde in Schlesien. Ein Register der Familiennamen erschließt das stark personengeschichtlich orientierte Werk.

Dietrich Meyer